Ereckenhorster Kreis Informationen

Heft 151 September 2015

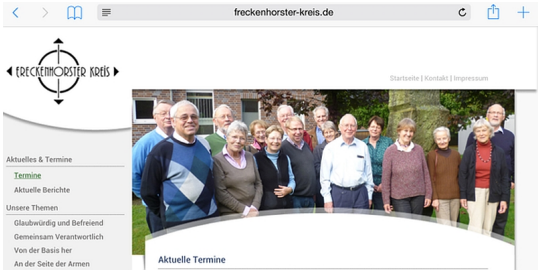
"lieber verbeult statt selbstbewahrt"

(Franziskus über die Kirche in *Evangelii gaudium*)

INHALT

L. Funke, L. Ernsting: **Wechsel in der Schriftleitung** S. 3
Angelika Wilmes: **Neue Redaktion der FK-Informationen** S. 5
Heinz-Bernd Terbille: **Lieber verbeult als selbstbewahrt** S. 6
Sr. Ingrid Geissler: **Eine verbeulte Kirche im Aufbruch** S. 8
Prof. Dr. Adolf Exeler: **Welche Zeichen denn noch?** S. 10
Prof. Dr. *Hermann Häring*: **Eucharistiefeiern ohne Priester** S. 11
Wilhelm Bruners: **Niemandsland Gott. Über die Kirche...** S. 12
N. Arntz: **Kernaussagen der Enzyklika: Freude am Evangelium** S. 13
aus: G.Henkel,J. Meier: **Die Kirche im Dorf lassen** S. 18
nach Nora Steen: **Heute Salomons Traum träumen** S. 21
Wilhelm Bruners: **Die andere Seite** S. 21
Ferdinand Kerstiens: **Hans Werners zum Gedenken** S. 22
L. Ernstig: **Persönliche Anmerkungen zum 100. Geburtstag von Hans Werners** S. 32
Andreas Knapp: **Frauenfragen** S. 35
Prof. Dr. Ulrich Lüke: **Fronleichnam - ein Culinarium?** S. 36
L. Ernsting: **"Ich bin das lebendige Brot"** S. 38
Einladung zu Einkehrtagen S. 44
Aufruf: Amparo infantil S. 45

Unsere Internetseite finden sie unter: www.freckenhorster-kreis.de



Wechsel in der Schriftleitung der FK-Informationen

Liebe Mitglieder des Freckenhorster Kreises!
Liebe Freunde und Freundinnen des FK!
Liebe Leserinnen und Leser!

Sie halten die Nummer 151 der Freckenhorster-Kreis-Informationen in Händen. Es hat eine Veränderung gegeben: Angelika Wilmes hat die Verantwortung für die Schriftleitung in Absprache mit dem Ständigen Arbeitskreis des FK in die Hände von Heinz-Bernd und Ingrid Terbille gelegt.
Seit Anfang der siebziger Jahre – also schon kurz nach der Gründung des FK im Jahr 1969 – erscheinen die FK-Informationen. Die ersten Ausgaben – noch im Din-A4-Format – hat Franz-Josef Ortkemper zusammengestellt.
Auf der ersten Seite der Nr. 50 vom November 1986 schreibt Franz-Josef Ortkemper: „50 Nummern, habe ich mir gedacht, das reicht. In Zukunft wird sich ein Team um die FK-Nachrichten bemühen, und ich lehne mich erleichtert zurück! Hat der ganze Aufwand etwas gebracht? Ich weiß es nicht. Ich empfinde die FK-Nachrichten unzulänglich, bis in die graphische Gestaltung hinein, unzulänglich deswegen, weil wir FKler alle alles ja nur nebenbei machen können, neben einem auch sonst reichlich gefüllten Terminkalender. Vielleicht gelingt es dem neuen Team, die Nachrichten auch etwas besser ‚aufzumachen'. Kritisch werden sie hoffentlich bleiben. Kritik ist, wenn sie engagiert geschieht, immer Ausdruck der Liebe zur Sache. Das nehme ich jedenfalls für mich in Anspruch."
Mit der Nummer 51 vom Januar 1987 ist Angelika Wilmes in die Redaktion der FK-Informationen eingetreten. 28 Jahre lang hat sie das Gesicht und den Inhalt von **100 Ausgaben (!!!)** entscheidend mitgeprägt. Viele Artikel hat sie selbst geschrieben. Eine lesenswerte Auswahl dieser Artikel findet sich in dem Buch: Wilmes, Angelika: Neue Zugänge zur alten Botschaft, NORA-Verlag, Berlin 2011.
Für den Zusammenhalt des Freckenhorster-Kreises haben die FK-Informationen eine wichtige Funktion. Es hat einmal jemand gesagt: „Information untereinander fördert die Kommunikation miteinander. Und Kommunikation miteinander ermöglicht Dienste füreinander." Wie viele Projekt-Berichte über unsere Kontakte nach Brasilien sind

im Laufe der Jahre veröffentlicht worden?!
Ab Nr. 110 (Dezember 2001) kann man alle Ausgaben der FK-Informationen auch auf unserer Homepage nachlesen. Es lohnt sich, unsere Homepage immer mal wieder zu „besuchen“. (www.freckenhorster-kreis.de)
Heute gilt es, Angelika Wilmes von Herzen dafür Dank zu sagen, dass sie sich über so viele Jahre mit Kompetenz, Phantasie und ansteckender Begeisterung für die FK-Informationen und damit eben auch für den Freckenhorster-Kreis eingesetzt hat.
Heinz-Bernd und Ingrid Terbille danken wir für die Bereitschaft, die Schriftleitung der FK-Informationen zu übernehmen. Wir wünschen Ihnen Freude an dieser Arbeit für den FK und viele kritische und positive Rückmeldungen auf diese und weitere Ausgaben der FK-Informationen.

Ludger Ernsting und Ludger Funke, Sprecher des FK.

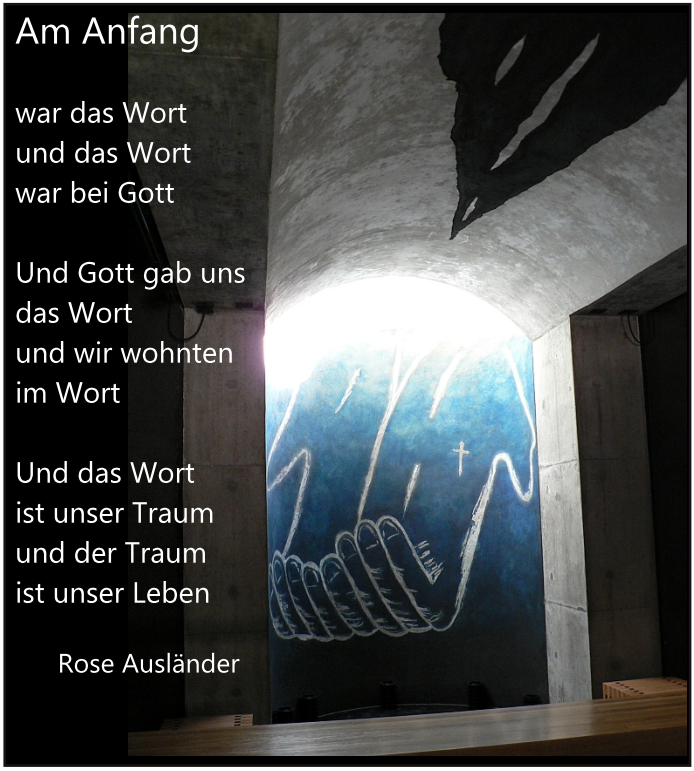
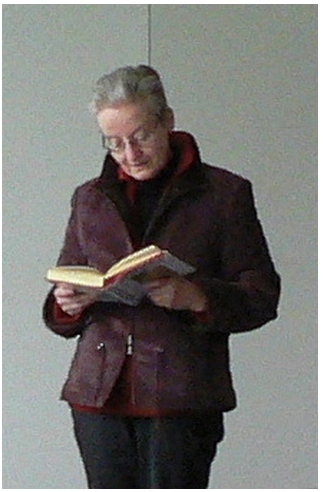


Foto: Terbille

Neue Redaktion der LK-Informationen

Heinz-Bernd und Ingrid Terbille übernehmen die Herausgabe der FK- Informationen

Ein Auge weint, das andre lacht:
Ich hab es lang genug bedacht.
Nach 150 Infoheften
fehlt es mir oft an Geisteskräften,
zu suchen passende Artikel
als theologische Vehikel
für die FK-Informationen,
die sich für Euch zu lesen lohnen.



Drum will den Job ich weitergeben
und nicht an meinem »Sessel« kleben.
Die Nachfolge ließ schnell sich regeln:
FK-Info kann weitersegeln.
Heinz-Bernd mit Ingrid übernimmt.
Den Sachverstand haben sie bestimmt.

Die Nummer 150 der FK-Informationen bietet sich für mich an, die Redaktion in andere Hände zu legen. Es war in letzter Zeit nicht immer leicht, interessante Artikel zu finden, und auch die Arbeit am Computer ging mir nicht mehr so problemlos von der Hand wie früher. So bin ich dankbar und erleichtert, das Heinz-Bernd und Ingrid Terbille die Redaktion übernehmen.
Bei den Lesern des Heftes möchte ich mich herzlich bedanken für die vielen positiven Rückmeldungen, die ich immer wieder erhielt. Das war motivierend und ist auch meinen Nachfolgern zu wünschen. – Sicher werde ich weiterhin den einen oder anderen Artikel beisteuern, wenn mir ein Thema wichtig erscheint. So bleibe ich den FK-Informationen verbunden.

Angelika Wilmes

„Lieber verbeult als selbstbewahrt“

Kirche – eine Mut- und Hoffnungsgemeinschaft

Das Zweite Vatikanische Konzil (11. 10. 1962 – 08. 12. 1965) war die Folge eines mutigen Wagnisses des Papstes Johannes XXIII. . Vorbereitend waren vor allem in Europa seit Beginn des 20. Jahrhunderts Entwicklungen in der katholischen Kirche wie die biblisch – theologische Erneuerung mit der Methode der historisch-kritischen Bibelauslegung, die Entfaltung einer christlichen Soziallehre, die besonders in Jugendbünden entstehende liturgische Bewegung, ferner eine Öffnung für die Ökumene und ein Wandel im Verständnis von Mission. So war das Konzil ein Ereignis, das von dem Geist inspiriert ist, der von Christus der Kirche als Beistand verheißen ist.
Das „aggiornamento“ (eine von Johannes XXIII. eingeführte Bezeichnung) des Papstes wagte die bewusste Veränderung der Kirche in ihren Strukturen, damit gem. Mk 1,15 das Reich Gottes in allem Tun der Kirche als Institution und in allen ihren Mitgliedern sichtbar würde. Es waren lateinamerikanische Bischöfe, die gegen Ende des Konzils im sogenannten „Katakombenpakt“ ihr Leben künftig in der Armut und Bedürftigkeit ihrer Gemeinden gelobten. Die lateinamerikanischen Bischofversammlungen von Medellin (1968) und Puebla (1979) machten sich mehrheitlich die „Option für die Armen“ des Konzils als Grundlage für die Evangelisierung und Seelsorge zu eigen.
Der Mut des Papstes Johannes und der Mut der Bischöfe passt gut zur Hoffnung, weil er vertrauensvoll neue Wege gehen, neue Türen öffnen und Welt und Kirche neu sehen lässt. Diesen Mut und diese Hoffnung lässt sich auch im Leben und Handeln Jesu ablesen, der der Auseinandersetzung mit den Mächtigen seiner Zeit nicht auswich und den Armen und an den Rand Gedrängten Freiheit und Gerechtigkeit anbot und sie dies auch in der Begegnung mit ihm spüren ließ. Er ist es doch, dem Christen heute in ihrem Leben nachfolgen? Oder?

Heute lebt Papst Franziskus dieses Wagnis

vor, ein wohl überlegtes Wagnis, das ihn in seinem Denken und Handeln kennzeichnet. Diese ungewohnten Kühnheiten faszinieren viele Menschen. Aber es gibt auch viele Zeitgenossen, die bequem, unbeweglich, ängstlich und eingeschlossen in alte Traditionen mit ihrer Ungleichzeitigkeit den neuen Luftzug durch die Fenster der Kirche nicht wahrnehmen wollen. Doch der Geist Gottes weht stets aus Neue und es braucht Mut und Hoffnung, um ihm zu folgen.

H.-B. Terbille

Und in der Voksmenge wurde viel über ihn hin und her geredet
Die einen sagten: Er ist ein guter Mensch. Andere sagten:
Nein, er führt das Volk in die Irre . Joh 7,12

Wir danken dem St. Benno Verlag für die kostenfreie Abdruckgenehmigung.
aus: Gerhard Mester, Mensch, Franziskus, St. Benno Verlag Leipzig, ISBN-Nr. 978-3-7462-4345-0, www.vivat.de

Eine „verbeulte“ Kirche im Aufbruch

Wir sind gewohnt an ein Bild von Kirche als Mutter, als heilig, als „perfekte Gesellschaft“ und Hüterin ewiger Wahrheiten. Missbrauch- und Finanzskandale haben dieses idealistische Bild angekratzt. Wir sind eine „verbeulte“ Kirche, die verletzt und beschmutzt ist. Ihre Quelle aber, Jesus Christus, ist „immer jung“, ist „ständige Quelle von Neuem“ und lässt seine Gläubigen immer neu sein. Papst Franziskus lädt uns ein „aus der Frische des Evangeliums“ unsere „langweiligen Schablonen“ zu durchbrechen und eine Kirche im Aufbruch zu werden.

Eine Kirche „im Aufbruch“ ist eine Kirche mit offenen Türen. Zu den anderen hinauszugehen, um an die menschlichen Randgebiete zu gelangen, bedeutet nicht, richtungs- und sinnlos auf die Welt zuzulaufen. Oftmals ist es besser, den Schritt zu verlangsamen, die Ängstlichkeit abzulegen, um dem anderen in die Augen zu sehen und zuzuhören, oder auf die Dringlichkeiten zu verzichten, um den zu begleiten, der am Straßenrand geblieben ist. (Evangelii Gaudium 46)

Mir ist eine „verbeulte“ Kirche, die verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Straßen hinausgegangen ist, lieber, als eine Kirche, die aufgrund ihrer Verschlossenheit und ihrer Bequemlichkeit, sich an die eigenen Sicherheiten zu klammern, krank ist. Ich will keine Kirche, die darum besorgt ist, der Mittelpunkt zu sein, und schließlich in einer Anhäufung von fixen Ideen und Streitigkeiten verstrickt ist. Wenn uns etwas in heilige Sorge versetzen und unser Gewissen beunruhigen soll, dann ist es die Tatsache, dass so viele unserer Brüder und Schwestern ohne die Kraft, das Licht und den Trost der Freundschaft mit Jesus Christus leben, ohne eine Glaubensgemeinschaft, die sie aufnimmt, ohne einen Horizont von Sinn und Leben. (49)

Ich wünsche mir eine arme Kirche für die Armen. Sie haben uns vieles zu lehren… Es ist nötig, dass wir alle uns von ihnen evangelisieren lassen. (198)

Die Kirche ist keine Zollstation, sie ist das Vaterhaus, wo Platz ist für jeden mit seinem mühevollen Leben. Die Eucharistie ist, obwohl sie die Fülle des sakramentalen Lebens darstellt, nicht eine Belohnung für die Vollkommenen, sondern ein großzügiges Heilmittel und eine

Nahrung für die Schwachen (51)
Christus… ist immer jung und eine ständige Quelle von Neuem… Er lässt seine Gläubigen immer neu sein, wie alt sie auch sein mögen… Jesus Christus kann auch die langweiligen Schablonen durchbrechen, in denen wir uns anmaßen, ihn gefangen zu halten, und überrascht uns mit seiner beständigen göttlichen Kreativität. Jedes Mal, wenn wir versuchen, zur Quelle zurückzukehren und die ursprüngliche Frische des Evangeliums wiederzugewinnen, tauchen neue Wege, kreative Methoden, andere Ausdrucksformen, aussagekräftigere Zeichen und Worte reich an neuer Bedeutung für die Welt von heute auf. In der Tat, jedes echte missionarische Handeln ist immer „neu"… (11)
Eine übertriebene Zentralisierung kompliziert das Leben der Kirche und ihre missionarische Dynamik, anstatt ihr zu helfen. (32) Lassen wir uns die missionarische Kraft nicht nehmen! (109)

ein Fastenimpuls zur 5. Fastenwoche in: weltkirche.katholisch.de
Sr. Ingrid Geissler

Foto: nach:Klaus Herzog/pfarrbriefservice.de

Welche Zeichen denn noch?

Zur Priesterweihe verheirateter Männer

aus: Freckenhorster Informationen Nr.1/1974

Auf der Vollversammlung der Gemeinsamen Synode in Würzburg hat ein Vertreter der deutschen Bischöfe erklärt: Erst wenn alle anderen Möglichkeiten ausgeschöpft sind und die pastorale Not wegen fehlender Priester so groß wird, dass in ihr ein Zeichen Gottes zu erkennen sei, könne man die Zulassung verheirateter Männer zur Priesterweihe erwägen. Wenn diese Situation gegeben sei, werde sich allerdings kein Bischof gegen die Priesterweihe verheirateter Männer wehren. (vgl. "Zeitgänge" Nr. 23, (*weitere Angaben sind nicht mehr lesbar*))

Angesichts solcher Äußerungen drängt sich die Frage auf: Wann ist dieses "Zeichen Gottes" gegeben? Wenn nicht mehr jede Gemeinde ihren Pfarrer hat? (Das ist schon vielerorts der Fall.) Wenn auch für sehr große Gemeinden nur noch ein Priester zur Verfügung steht und dieser bereits alt und krank wird? (Auch das ist schon weit verbreitet.) Wenn über einen längeren Zeitraum hinweg die Zahl der Todesfälle unter den Priestern größer ist als die der Priesterweihen? (Auch das ist schon seit mehr als zehn Jahren so.) Wenn diejenigen Gläubigen, die am Sonntag an der Eucharistiefeier teilnehmen möchten, dazu keine Gelegenheit mehr haben? (Auch das ist zumindest dort schon recht oft der Fall, wo in der Urlaubszeit des Pfarrers kein Vertreter mehr zu bekommen ist.)

Oder will man warten, bis man mit Sicherheit voraussagen kann, dass die Formen einer von ehelosen Priestern geführten Seelsorge innerhalb der nächsten zehn Jahre zusammenbrechen? (Diese Gewissheit besteht jetzt schon.) Auf welches Zeichen wartet man?

Im Matthäusevangelium wird berichtet, dass man "Zeichen vom Himmel" verlangte (Mt 12, 38f.). Es stellte sich heraus, dass man damit nicht auf dem richtigen Weg war. Wäre es nicht besser, entsprechend dem Rat Jesu auf die "Zeichen der Zeit" achtzugeben (Mt 16,4) und den Mut zu einer zukunftsträchtigen Entscheidung zu haben? Wer fällige Entscheidungen zu lange vor sich herschiebt, läuft Gefahr, nachher mit den Problemen nicht mehr fertig zu werden. Wenn

die Weihe der "viri probati" eine solide Lösung darstellen soll, muss sie von langer Hand vorbereitet sein.

Prof. Dr. Adolf Exeler, Münster

Eucharistiefeiern ohne Priester ?

Eucharistie muss nicht die großkirchlich feierliche Kultveranstaltung sein, die in der Spätantike ihre Grundgestalt erhielt, also in der Zeit der bischöflich kathedralen Großkirche und unter dem Regime von imperial auftretenden Kirchenherrn. Ich urteile darüber nicht und ich schätze die Aufgabe der Bischöfe, für die Einheit der Kirchen Sorge zu tragen. Aber wenn man schon urchristlich argumentiert, dann kann Eucharistie überall dort geschehen, wo Christinnen und Christen – wie es in der Didaché heißt – zusammenkommen: so, wie das zerstreute Korn zu einem Brot wird. Diese Zusammenkunft, diese Gemeinschaft vor Ort ist der Kern, aus dem die zentrale Feier lebt. Sie, und nicht ein ganzes Bistum, ist die Ortskirche, die das zweite Vatikanische Konzil meint.

Hermann Häring
Ausschnitt aus dem Vortrag bei der Tagung der Niederländischen
Priester ohne Amt am 06. 10. 2010
in: Eucharistiefeier in Zeiten des Priestermangels
Neue Wege der
Gottesdienstgestaltung

Dokumentation eines Studientags
am 05. November 2011 in Linz

Herausgegeben vom Vorstand des
Vereins Laieninitiative, A- 2371 Hinterbrühl

Februar 2012

Über die Kirche ein Gedicht zu schreiben

ist nicht einfach in diesen Zeiten
weil sie sich ständig verändert und verändert...
Aber das haben wir ja gewollt - eine sich
ständig wandelnde Kirche, ein wanderndes Volk
in Gemeinschaft mit anderen Gottsuchern
das sich bewegen lässt und in Zelten lebt
statt in unbeweglichen Gehäusen
und menschenfernen Tempeln
die bald keiner mehr bezahlen kann

Aber es gehen immer mehr Menschen
ihren eigenen Weg und so brauchen wir
bald keine Zelte mehr
Manche kommen und wollen wieder
eine Kirche die das Gestern heiligspricht
und zurückkehrt in die alten Riten
und Vorschriften
Aber darauf kann ich mir keinen Reim machen
und lassen sich keine Hymnen singen
wie es die gläubige Dichterin* noch konnte

Eher denke ich an den großen Theologen
der von einer Winterzeit** sprach
Und die erleben wir jetzt
Ich friere wenn ich an meine Kirche
und ihre Aufseher denke
Traurig blicke ich denen nach
die gehen oder schon gegangen sind

Doch ich bleibe weil ich Freunde habe
die mit mir die Träume nicht vergessen
die uns verändert haben
in der Kirche

*Gertrud von Le Fort **Karl Rahner

W.Bruners: **Niemandsland Gott**

Impulse für jeden Tag

Kernaussagen der Enzyklika „Freude am Evangelium“

1. Das Herzstück der Botschaft

(Gegen den postmodernen, globalisierten Individualismus – bzw. Gegen die Globalisierung der Gleichgültigkeit) beharren wir Christen auf dem Vorschlag, den anderen anzuerkennen, die Wunden zu heilen, Brücken zu bauen, Beziehungen zu knüpfen und einander zu helfen, so dass „einer des anderen Last trage“ (Gal 6,2). (Nr.67)

Evangelisieren bedeutet, das Reich Gottes in der Welt gegenwärtig zu machen. (Nr.176)

Einen himmlischen Vater zu bekennen, der jeden einzelnen Menschen unendlich liebt, schließt die Entdeckung ein, dass er ihm dadurch unendliche Würde verleiht. Bekennen, dass der Sohn Gottes unser menschliches Fleisch angenommen hat, bedeutet, dass jeder Mensch bis zum Herzen Gottes erhöht worden ist. (....) Bekennen, dass der Heilige Geist in allen wirkt, schließt die Erkenntnis ein, dass er in jede menschliche Situation und in alle sozialen Bindungen einzudringen sucht. (Nr.178)

2. Ohne die Armen kein Heil

Im Herzen Gottes gibt es einen so bevorzugten Platz für die Armen, dass er selbst >arm wurde< (2Kor 8,9). Der ganze Weg unserer Erlösung ist von den Armen geprägt. Dieses Heil ist zu uns gekommen durch das „Ja“ eines (einfachen) Mädchens aus einem kleinen, abgelegenen Dorf am Rande eines großen Imperiums. (Nr.197)

Diese göttliche Vorliebe hat Konsequenzen im Glaubensleben aller Christen, die ja dazu berufen sind, so gesinnt zu sein wie Jesus (vgl.

Phil 2,5). Von ihr inspiriert, hat die Kirche eine Option für die Armen gefällt.(...) Aus diesem Grunde wünsche ich mir eine arme Kirche für die Armen. (...) Es ist nötig, dass wir alle uns von ihnen evangelisieren lassen. (Nr.198)

(Die Option für die Armen ist) die Option für die Letzten, für die, welche die Gesellschaft aussondert und wegwirft. (Nr.195)

Sorgen wir uns nicht darum, nicht in lehrmäßige Irrtümer zu fallen, sondern auch darum, diesem leuchtenden Weg des Lebens und der Weisheit treu zu sein. Denn >den Verteidigern der „Orthodoxie" wirft man manchmal Passivität, Nachsichtigkeit und schuldhafte Mitwisserschaft gegenüber unerträglichen Situationen der Ungerechtigkeit und gegenüber politischen Regimen, die diese beibehalten, vor<. (Nr.194)

3. Angesichts der wirtschaftlichen (Un-)Ordnung

Ebenso wie das Gebot „du sollst nicht töten" eine Grenze setzt, um den Wert des menschlichen Lebens zu sichern, müssen wir heute ein „Nein zu einer Wirtschaft der Ausschließung und der Disparität der Einkommen sagen. Diese Wirtschaft tötet. (Nr.53)

(Die Finanzkrise) lässt uns vergessen, dass an ihrem Ursprung eine tiefe anthropologische Krise steht: die Leugnung des Vorrangs des Menschen! Wir haben neue Götzen geschaffen. Die Anbetung des antiken goldenen Kalbs (vgl. Ex 32,1-35) hat eine neue und erbarmungslose Form gefunden im Fetischismus des Geldes und in der Diktatur einer Wirtschaft ohne Gesicht und ohne ein wirklich menschliches Ziel. (Nr.55)

Die Ethik wird gewöhnlich mit einer gewissen Verachtung betrachtet. Sie wird als kontraproduktiv und zu menschlich angesehen, weil sie das Geld und die Macht relativiert. Man empfindet sie als Bedroh-

ung, denn sie verurteilt die Manipulierung und die Degradierung der Person. Schließlich verweist die Ethik auf einen Gott, der eine verbindliche Antwort erwartet, die außerhalb der Kategorien des Marktes steht. Für diese, wenn sie absolut gesetzt werden, ist Gott unkontrollierbar, nicht manipulierbar und sogar gefährlich, da er den Menschen zu seiner vollen Verwirklichung ruft und zur Unabhängigkeit von jeder Art von (Sklaverei). (Nr.57)

Solange die Ausschließung und die soziale Ungleichheit in der Gesellschaft und unter den verschiedenen Völkern nicht beseitigt werden, wird es unmöglich sein, die Gewalt auszumerzen. (Nr. 59)

Die Ungleichverteilung der Einkünfte ist die Wurzel der sozialen Übel. (Nr. 202)

4. Mystik auf der Straße

Jedes Mal, wenn wir einem Menschen in Liebe begegnen, werden wir fähig, etwas Neues von Gott zu entdecken. Jedes Mal, wenn wir unsere Augen öffnen, um den anderen zu erkennen, wird unser Glaube weiter erleuchtet, um Gott zu erkennen. (Nr. 272)

Die Kirche muss der Ort der ungeschuldeten Barmherzigkeit sein, wo alle sich aufgenommen und geliebt fühlen können, wo sie Verzeihung erfahren und sich ermutigt fühlen können, gemäß dem guten Leben des Evangeliums zu leben. (Nr. 114, vgl. auch den bibl. Befund in Nr.193)

Die Rückkehr zum Sakralen und die spirituelle Suche, die unsere Zeit kennzeichnen, sind doppeldeutige Erfahrungen (Nr.89) >Es gilt, die Versuchung einer intimistischen und individualistischen Spiritualität zurückzuweisen, die sich nicht nur mit den Forderungen der Liebe, sondern auch mit der Logik der Inkarnation (...) schwer in Einklang bringen ließe.< (Nr.262) Denn die Betrachtung, welche die anderen

draußen lässt, ist eine Täuschung. (Nr.281)

5. Kirche im missionarischen Aufbruch

Alle Christen, auch die Hirten, sind berufen, sich um den Aufbau einer besseren Welt zu kümmern. (Nr.183)

Mir ist eine „verbeulte" Kirche, die verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Straßen hinausgegangen ist, lieber als eine Kirche, die aufgrund ihrer Verschlossenheit und ihrer Bequemlichkeit, sich an die eigenen Sicherheiten zu klammern, krank ist. (Nr.49)

Jesus Christus kann auch die langweiligen Schablonen durchbrechen, in denen wir uns anmaßen, ihn gefangen zu halten, und überrascht uns mit seiner beständigen göttlichen Kreativität. (Nr.11)

6. Eine unaufschiebbare kirchliche Erneuerung

Ich träume von einer missionarischen Entscheidung, die fähig ist, alles zu verwandeln, damit die Gewohnheiten, die Stile, die Zeitpläne, der Sprachgebrauch und jede kirchliche Struktur ein Kanal werden, der mehr der Evangelisierung der heutigen Welt als der Selbstbewahrung dient. (Nr.27)

Die Eucharistie ist, obwohl sie die Fülle des sakramentalen Lebens darstellt, nicht eine Belohnung für die Vollkommenen, sondern ein großzügiges Heilmittel und eine Nahrung für die Schwachen. (...) Häufig verhalten wir uns wie Kontrolleure der Gnade und nicht wie ihre Förderer. Doch die Kirche ist keine Zollstation, sie ist das Vaterhaus, wo Platz ist für jeden mit seinem mühevollen Leben. (Nr.47)

Gott befreie uns von einer weltlichen Kirche unter spirituellen oder pastoralen Drapierungen! (Nr.97)

7. Die Überwindung des Zentralismus

Ich glaube (...) nicht, dass man vom päpstlichen Lehramt eine endgültige oder vollständige Aussage zu allen Fragen erwarten muss, welche die Kirche und die Welt betreffen. (...) in diesem Sinn spüre ich die Notwendigkeit, in einer heilsamen „Dezentralisierung" voranzuschreiten. (Nr.16)

Da ich berufen bin, selbst zu leben, was ich von den anderen verlange, muss ich auch an eine (Umkehr)* des Papsttums denken. Meine Aufgabe als Bischof von Rom ist es, offen zu bleiben für die Vorschläge, die darauf ausgerichtet sind, dass eine Ausübung meines Amtes der Bedeutung, die Jesus Christus ihm geben wollte, treuer ist und mehr den gegenwärtigen Notwendigkeiten der Evangelisierung entspricht. (Nr.32)

Eine übertriebene Zentralisierung kompliziert das Leben der Kirche und ihre missionarische Dynamik, anstatt ihr zu helfen. (Nr.32)

---

* Die hier erwähnte Umkehr des Papsttums wird in der amtlichen Übersetzung als Neuausrichtung....wiedergegeben, obwohl im span. Urtext das Wort „conversión" steht.

Text-Collage:
Pfr. Norbert Arntz, Institut für Theologie und Politik, Münster

„Sagt nicht länger: Es wurde immer so gemacht" - Seelsorge muss offener und missionarischer sein.

Papst Franziskus

Die Kirche im Dorf lassen

Überholte Ämtertheologie zerstört die Ortskirche

Die Verantwortlichen in den deutschen Bistümern müssen sich fragen lassen, welche Lehre der Kirche ihr Denken bestimmt. Fast immer ist ihre Planung abhängig von einer Hochrechnung der in den kommenden zwei Jahrzehnten verfügbaren Diözesanpriester. Dies ist eine kleruszentrierte Ekklesiologie. Das Zweite Vatikanische Konzil hat im Gegensatz dazu in seiner dogmatischen Konstitution über die Kirche „Lumen gentium" sehr bewusst ein Kapitel über das Volk Gottes dem Kapitel über die hierarchische Verfassung der Kirche vorangestellt und damit der Ortskirche den höchsten Stellenwert zuerkannt.

In diesem Sinne äußert sich auch Papst Franziskus in seinem Apostolischen Schreiben „Evangelii gaudium" (Freude des Evangeliums). In mehreren Abschnitten sagt er zur missionarischen Umgestaltung der Kirche: „In der Treue zum Vorbild des Meisters ist es lebenswichtig, dass die Kirche heute hinausgeht, um an allen Orten und bei allen Gelegenheiten ohne Zögern, ohne Widerstreben und ohne Angst das Evangelium zu verkünden. Die Freude aus dem Evangelium ist für das ganze Volk, sie darf niemanden ausschließen"(23). „Es gibt kirchliche Strukturen, die eine Dynamik der Evangelisierung beeinträchtigen können; gleicherweise können die guten Strukturen nützlich sein, wenn ein Leben da ist, das sie beseelt, sie unterstützt und sie beurteilt. Ohne neues Leben und echten, vom Evangelium beseelten Geist, ohne ´Treue der Kirche gegenüber ihrer eigenen Berufung` wird jegliche neue Struktur in kurzer Zeit verderben"(26). „Die Pfarrei ist keine hinfällige Struktur. Sie wird ...weiterhin die Kirche sein, die inmitten der Häuser ihrer Söhne und Töchter lebt. Durch all ihre Aktivitäten ermutigt und formt die Pfarrei die Mitglieder, damit sie aktiv Handelnde in der Evangelisierung sind" (28). Der Bischof muss immer das missionarische Ideal in seiner Diözese fördern. ...

Darum wird er sich bisweilen an die Spitze stellen, um den Weg anzuzeigen und die Hoffnung des Volkes aufrechtzuerhalten, andere Male wird er einfach inmitten aller sein mit seiner schlichten und barmherzigen Nähe, und bei einigen Gelegenheiten wird er hinter dem Volk hergehen, um denen zu helfen, die zurückgeblieben sind, und – vor allem – weil die Herde selbst ihren Spürsinn besitzt, um neue Wege zu finden. In seiner Aufgabe, ein dynamisches, offenes und missionarisches Miteinander zu fördern, wird er die Reifung der vom Kodex des Kanonischen Rechts vorgesehenen Mitspracheregelungen sowie anderer Formen des Dialogs anregen und suchen in dem Wusch, alle anzuhören und nicht nur einige, die ihm Komplimente machen" (31).

Die Gesellschaft braucht die Kirche, der ländliche Raum braucht die Kirche. Aber die Kirche nimmt dies und ihren Auftrag zu wenig wahr. Sie muss auf die Menschen zugehen und sie mitnehmen, sie muss sich öffnen und Transparenz zeigen. Durch Diktate und zentralistische „Reformen" gewinnt die Kirche nichts, aber zerstört fast alles. Sie schwächt damit vor allem die breite ehrenamtliche und demokratische Basis einer zukünftigen Mitmachkirche. Kennen die zentralen Planer in den Bischofssitzen das Dorf und seine Menschen wirklich? Von einem deutschen Bischof soll die Aussage stammen, dass Dörfer doch sowieso nur noch Schlafdörfer seien. Wenn das die Meinung der Kirche ist, hat sie keine Ahnung vom Dorf und seinen Menschen, von der Mitmach- und Anpackkultur, von der Kompetenz, gemeinschaftlich Verantwortung zu tragen, vom hohen Bildungsstand und nicht zuletzt auch seiner Kirchentreue.

Mit der Auflösung der Ortspfarreien schadet die Kirche nicht nur sich selbst, sondern auch dem Land und seinen Menschen. Das Dorf würde damit einen tiefen, existentiellen Verlust erfahren: Es verliert seine älteste und über Jahrhunderte intensiv mit Leben gefüllte, selbst organisierte und getragene gemeindliche Institution. Es verliert seine geistliche, kulturelle und soziale Mitte und damit den Kern seiner lo-

kalen Identifikation. Es verliert vielerorts die letzte Bastion der lokalen Selbstverantwortung und macht damit das sprichwörtliche Kirchturmdenken in positivem Sinne überflüssig, was Dörfer bisher ausgezeichnet hat. Es verliert das Innigste, was ihm die Zentralen bisher noch nicht weggenommen haben – nach Schule, Post, und Bürgermeister. Es verliert sein Herz. Kann dies der Kirche gleichgültig sein?

(aus: Gerhard Henkel u. Johannes Meier, Lasst den Dörfern ihre Kirchen, Absätze 12 bis 15; in: Christ in der Gegenwart - Sonderdruck „Kirche der Zukunft“)

Gottesbegegnung
geschieht in der Begegnung
mit dem Nächsten
und nicht im Tempelkult.

Stephan U. Neumann

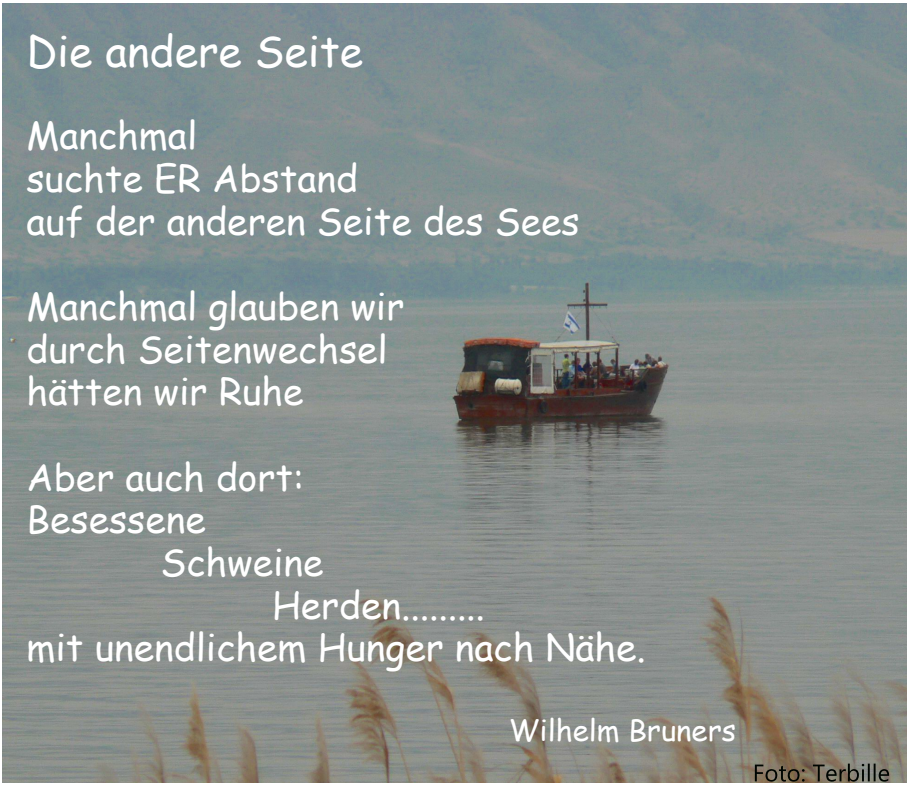


Foto: Terbille

Heute Salomos Traum träumen

Wenn wir mit dem Herzen hören, glauben wir an das Gute, ohne gutgläubig zu sein. Wir sind klug genug, zu wissen: Für jeden Menschen auf dieser Erde gibt es einen Platz, eine Aufgabe. Niemand ist dazu geboren, auf der Flucht zu sein. Wenn wir mit dem Herzen hören, sehen wir die, die durchs Netz unserer Wohlstandsgesellschaft gefallen sind. Wir entdecken ihre Talente und suchen mit ihnen nach einer Perspektive, die ihrem Leben einen Sinn gibt. Salomons Traum gibt uns den Vorgeschmack auf einen Frieden, der realisierbar ist, weil er im Kleinen beginnt.

(nach: Nora Steen, Predigt zum Abschluss des 35. Deutschen Evangelischen Kirchentages)

Hans Werners zum Gedenken

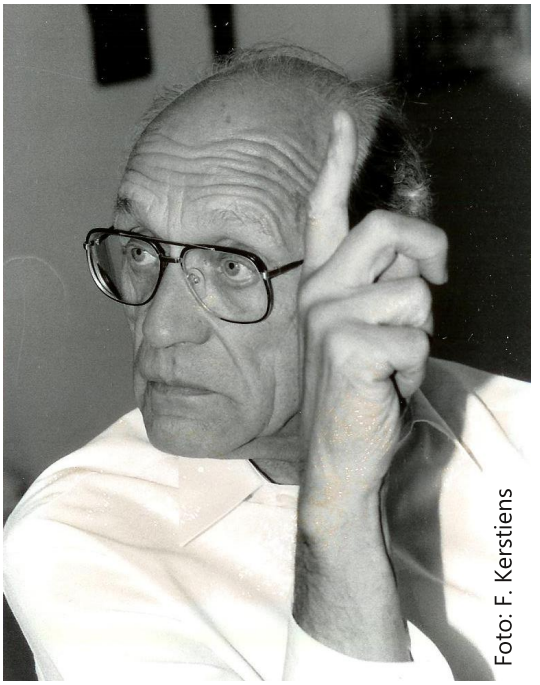


Foto: F. Kerstiens

Wir feiern den 100. Geburtstag von Hans Werners. Der Freckenhorster Kreis hat mich gebeten, an ihn zu erinnern, und zwar so, dass auch die Menschen, die vielleicht hier sind und Hans Werners nicht gekannt haben, etwas von ihm mitbekommen. Das ist keine einfache Aufgabe, zumal jetzt eigentlich die Zeit zum Mittagsschlaf ist. Deswegen will ich nicht über ihn reden, sondern von ihm erzählen, so wie ich aber auch sicher andere ihn erlebt haben.

Meine erste Begegnung mit ihm hatte ich als Sprecher des Borromäums, des Theologiekonviktes für alle, die Priester werden wollten. Es ging um irgendein politisches Anliegen, um die Not von Menschen; ich weiß nicht mehr genau. Es sollte ein großer ökumenischer Bittgottesdienst im Dom stattfinden. Die Predigt sollte Professor Hermann Volk halten, der Dogmatiker in Münster. Hans Werners leitete das Koordinierungsgespräch: Helga Rusche, die Assistentin in der KSG, konvertierte Neutestamentlerin, Studentinnen und Studenten vom Sprecherkreis und ich als Vertreter der Priesteramtsstudenten. Das Gespräch war kurz: Hans Werners nannte den Grund, wir überlegten, wer welche Rolle dabei einnehmen und Texte dafür vorbereiten sollte. Nach einer knappen halben Stunde eilte Hans Werners zu einem anderen Termin. Am selben Abend fand der Gottesdienst im überfüllten Dom statt. So war Hans Werners lange Zeit: klares Konzept, das nicht diskutiert wurde. Er verteilte die Aufgaben und erwartete Bereitschaft dazu von seinen Mitarbeiterinnen und

Mitarbeitern.
Meine nächste Begegnung mit ihm war im Herbst 1961. Bischof Michael Keller hatte als letzte Personalentscheidung mich zum Kaplan in der Studentengemeinde ernannt. Später hat Hans Werners erzählt, dass er dem Bischof Michael Keller Franz Kamphaus oder mich für diese Aufgabe vorgeschlagen habe.

Hans fügte verschmitzt hinzu: Was wäre wohl aus Franz Kamphaus geworden, wenn er in die Studentengemeinde gekommen wäre? Ich stellte mich vor, wollte aber erst nach Beginn des Sommersemesters in die KSG kommen, da ich nach der oft mühsamen Arbeit in einer Arbeitergemeinde in Bocholt ein paar Tage Verschnaufpause brauchte. Das entsprach nicht seiner Art. Urlaub und Erholung kamen bei ihm nur am Rande vor. Als er später einmal von einem völlig verregneten Urlaub mit seinen Kumpels Wilhelm Stammkötter, Peil Hugenroth und Josef Vienenkötter aus den Dolomiten zurückkam, sagte er: Das waren gute Tage. Ich habe bei dem Wetter drei Bände von Rahners Schriften zur Theologie lesen können. Die Berge hat er kaum gesehen, dafür aber umso mehr Rahner.

Hans war leidenschaftlicher Theologe. Er dachte zunächst mehr spirituell von der Schrift her, dann mehr kirchenpolitisch im Gefolge von Konzil und Synode, dann immer stärker auch allgemein politisch. Er kannte sich aus in den jeweils gegenwärtigen theologischen Entwicklungen, vor allem in der Exegese. Das hängt mit seiner ganz persönlichen Geschichte zusammen. Hans, 1939 geweiht, nach Freiburg ausgeliehen, da in Münster zu viele Priester waren, wurde als Sanitätssoldat eingezogen und musste an der Front Dienst tun. Im Herbst 1943 kam er bei einem Urlaub auch zu Clemens August, dem damaligen Bischof von Münster, dem Löwen von Münster, der 1941 gegen die Euthanasie bei den damals sogenannten Geisteskranken öffentlich protestiert hatte. Hans erzählte ihm von den Gräueltaten hinter der Front an Juden und Zivilisten und fragte, ob er denn überhaupt noch auch als Sanitäter an diesem schrecklichen Krieg mit seinen Verbrechen teilnehmen könne. Clemens August habe ihm gesagt, so erzählte er später: „Das ist Sache der legalen Obrigkeit. Das steht nicht in Ihrer Verantwortung. Gehen Sie wieder in den Krieg gegen den gottlosen Kommunismus.“ Dazu sagte Hans "Dabei brannten in etlichen Häusern, in denen ich Platz für die Verwundeten schaffen

musste, noch die Kerze vor dem Herrgottswinkel." Die Worte von Clemens August konnte Hans kaum ertragen, und ich glaube, dies war der Keim seiner späteren kirchenkritischen Haltung. Bis zum Gespräch mit Clemens August galt für ihn die ungefragte kirchliche Autorität.

Ein im Lazarett sterbender evangelischer Pfarrer schenkte ihm seine zerlesene kleine Ausgabe des Luther-NTs. Die hütete Hans durch alle Widerfahrnisse und Kontrollen und las darin, fand darin Kraft, auch die russische Kriegsgefangenschaft innerlich und äußerlich zu überstehen. Er übersetzte die Bergpredigt auf ein altes Sackpapier für die Russin Nina, die ihm Lebensmittel zusteckte. Ich greife jetzt vor: Der Freckenhorster Kreis hat auf Anregung von Hans 1989 eine Reise durch die Sowjetunion gemacht unter dem Motto: Versöhnung mit den Völkern der Sowjetunion. Ludwig Kaufmann, damals Chefredakteur der Orientierung, war auch dabei. Später gab es weitere Reisen. Über eine Dolmetscherin hat Hans dann wieder Kontakt zu Nina gefunden, sie illegal besucht und sie 1992 nach Münster eingeladen. Es war eine herzliche Begegnung über alle Grenzen hinweg. Hans hat übrigens sehr spät von seinen Kriegserfahrungen erzählt. Auf einer Brasilienreise 1979 an einem freien Abend in Santarem brach es endgültig durch. Wir spürten, wie der lange Bann brach und er erzählen konnte, auch von seinen Träumen, die ihn immer wieder in Kriegssituationen führten. Reinhold Waltermann, Horst Goldstein und Rogerio, unser brasilianischer Freund, waren dabei. Horst und Rogerio sind leider schon verstorben.

Seit der Zeit mit dem zerlesenen kleinen NT war das Neue Testament sein ständiger Begleiter. Sagtest du ihm eine Schriftstelle: Er wusste, Kapitel und Vers, vor allem, wenn es sich um das NT handelte. Er kannte sich aus in den jeweils neuesten exegetischen Diskussionen. Alfons Deissler war damals für ihn Wegweiser für das Alte Testament, Anton Vögtle, Rudolf Schnackenburg, Heinrich Schlier und Rudolf Bultmann für das Neue Testament, Herrmann Volk und Karl Rahner für die Dogmatik. Alle waren auch Referenten bei Veranstaltungen in der Studentengemeinde. Aber das war für Hans nicht nur wissenschaftliches Interesse, es blieb nicht äußerlich. Er lebte aus der Schrift. Es berührte und bewegte seine innerste Mitte. Theologie war für Hans Lebensmittel. Nur die feministische Theologie und die

Frage der Priesterweihe für Frauen waren ihm lange fremd. Er sagte später selber: Da war ich blockiert, auch durch die Frauen in Münster, die damals dieses Anliegen vertraten.

Vor seiner Tätigkeit als Studentenpfarrer war Hans zuständig für die Begleitung der Laientheologen, sowohl für die Lehramtskandidaten wie für die anderen Diplomtheologen, die in den kirchlichen Dienst wollten. Da war er ziemlich streng. Er erwartete, dass diese Studentinnen und Studenten regelmäßig bei ihm sich meldeten und an den für sie eigens gestalteten Veranstaltungen und Werkwochen teilnahmen. Diese Tätigkeit hat er auch als Studentenpfarrer weiter geführt. Als ich 1962 in die KSG kam, war die Gemeinde besonders von den Laientheologinnen und -theologen geprägt. Das bekam ich als Kaplan heftig zu spüren, da ich mich mit Hans auch bei den Sonntagsgottesdiensten abwechselte. Mein Vorgänger hielt nur Werktagsgottesdienste in der Gemeinde, sonntags wechselte Hans Werners mit Hermann Volk. Ich kam halt aus einer Arbeitergemeinde und musste mich erst in das universitäre Milieu einleben. Eine Laientheologin kam nach einer Messe zu mir und sagte: „Sie haben den Skopus der Schriftstelle nicht erkannt." Oft riefen Studenten im Sekretariat an, wann der Pfarrer den Gottesdienst hielt. Die Feier der Eucharistie war für Hans Knotenpunkt seines Glaubens und seines Dienstes an der Gemeinde. Ich denke, es ist nicht emotional übertrieben, wenn ich sage: die Feier der Eucharistie war sein Herzensanliegen. Er investierte viel Zeit in die Vorbereitung. Da musste ich nachholen. Als erstes kaufte ich und las den Kommentar von Bultmann zum Johannesevangelium. Einmal sagte ein Jurastudent zu mir: Es ist interessant: der Pfarrer predigt zum Nachdenken und Sie zum Leben. Da war ich ein bisschen getröstet. Doch wenn Hans bei einer Messe für Laientheologen nicht da war, dann durfte der Kaplan nicht einspringen, sondern er holte einen Professor für die Messe.

Eine Stärke von Hans war sicher die persönliche Beratung. Oft saßen Studentinnen und Studenten lange im Wartezimmer, um ein Gespräch mit ihm zu führen. Das galt vor allem für die Laientheologen, doch auch Studenten anderer Fakultäten suchten ihn auf. Er wandte sich jedem und jeder sehr persönlich zu mit seinem sehr herzlichen Charme und zugleich mit großem Ernst. Das war sicher einer seiner Stärken. Einmal sagte er zu mir, als ich in seinem Sprechzimmer war:

„In diesem Zimmer sind viele persönliche Entscheidungen gefallen.“ Viele sind ihm lange für solche Gespräche dankbar bis heute.
Überhaupt: Der Pfarrer! Keiner sagte „Hans Werners“, sondern alle nur „der Pfarrer“. Das ist übrigens bis heute so. Wenn sich alte KSGler treffen und von dem Pfarrer reden, ist immer Hans Werners gemeint, auch wenn sie Reinhold Waltermann und mich später als Studentenpfarrer erlebt haben. Die sind dann nicht die Pfarrer, sondern Reinhold und Ferdi.
Ich habe das auch als Kaplan in der KSG erfahren. Hans Werners war Vorsitzender der Studentenpfarrerkonferenz. Aber ich wurde nicht eingeladen. Ich war eben „nur“ Kaplan, übrigens der einzige in den Studentengemeinden der Bundesrepublik. Anderswo gab es eben mehrere Studentenpfarrer. Mit vielen anderen Studentenpfarrern duzte ich mich. Sie haben Hans gedrängt, mich auch zur Studentenpfarrerkonfrenz einzuladen. Ich hatte mir schon den Termin notiert. Da sagte Hans bei einem Abendessen wie nebenbei: Dann ist ja die Studentenpfarrerkonferenz. Haben Sie da schon was vor? Ich wie ne - benbei: Nein, das nicht. Hans: Dann können Sie ja auch mit zur Konferenz fahren. Ich sagte: Ja, das ist sicher interessant. Da verkündete er bei der Eröffnung: „Ja, wir kämpfen im selben Schützengraben. Dort duzt man sich. Aber das ist kein Gesetz." Ich stand nachher mit einigen Studentenpfarrern zusammen. Die sagten: Jetzt hat er auch dir das Du angeboten. Ich: Nein, das galt nur für die Pfarrer. Dann kam Hans auf mich zu und sagte. „Herr Kaplan können Sie mal....“ Die Studentenpfarrer, mit denen ich gerade sprach, drehten sich um und lachten. Erst nach meiner Verabschiedung aus der KSG bekam ich von ihm schriftlich eine Karte: „Wenn Sie wollen, können wir uns auch duzen." Hans war sehr hierarchisch geprägt. Er sprach mich noch später nach einer Priesterratssitzung an: „Du sprichst mit dem Bischof, als ob es dein Kollege sei. Bei mir dreht sich beim Wort ‚Bischof’ immer noch was im Magen herum.“

Zweimal stand er wohl auf der Bischofsliste für Münster, 1962, als dann Höffner kam, und 1969, als Tenhumberg Bischof wurde. Später sagte er einmal: Wenn ich 1962 Bischof geworden wäre, dann wäre ich ein Bischof geworden wie alle anderen, vielleicht mit ein bisschen schlechterem Gewissen. Wenn ich1969 Bischof geworden wäre, dann wäre ich ein anderer Bischof geworden. Ich darauf: "Dann hätten die Bischofskonferenzen aber wochenlang gedauert, weil du die anderen

in theologische Gespräche verwickelt hättest. Das kennen die gar nicht." Später sagte er einmal: wenn ich irgendwann Violett trage, dann braucht ihr mich nicht mehr ernst zu nehmen. Dann bin ich senil geworden.

Mit demokratischer Mitbestimmung haperte es bei Hans Werners zunächst etwas. Die Mitarbeiterkreise, getrennt nach Geschlechtern, suchte er selber aus, auch die Sprecherinnen und Sprecher der Studentengemeinde. Die durften auch nach dem Semestereröffnungsgottesdienst morgens um 8.00 Uhr im Dom die katholischen Professoren beim Kaffee in der KSG bedienen. Doch Hans hatte ein feines Gespür für die Veränderungen in der Studentenschaft. Es gab in jedem Semester eine Gemeindeversammlung: die Studentenheime, die Verbindungen und andere studentische Gruppen, Vertreter der AGs der Gemeinde und die Mitarbeiterkreise waren eingeladen. Nach der Gemeindeversammlung im SS 1967 kam Hans zu mir und fragte, wann ich mit der Promotion fertig sei und was ich danach vorhabe. Er merke, dass sich was verändere. Die Studenten wollten demokratische Mitbestimmung auch in der Gemeinde. Sie drängten auf politisches Engagement und gesellschaftliche Veränderungen. Da sei er nicht mehr der richtige Studentenpfarrer. Ob ich nicht sein Nachfolger werden möchte. Wohlgemerkt: Sommer 1967 vor den großen Unruhen. Insgeheim hatte ich gehofft, einmal sein Nachfolger zu werden und habe deswegen gerne Ja gesagt. Doch, da auch der Kaplan aufhören wollte, sollte der zweite Geistliche auch als Studentenpfarrer ernannt werden, nicht wieder als Kaplan. Diese Hierarchie hatte sich in den Studentengemeinden überholt. So wurde dann auch Reinhold Waltermann zum Studentenpfarrer zum WS 1968/69 ernannt. Reinhard Lettmann war damals Generalvikar. Er sagte: Dann gibt es eben zwei Studentenpfarrer. Aber einen ernenne ich zum geschäftsführenden Pfarrer, damit ich weiß, wen ich an den Ohren ziehen kann, wenn etwas schief läuft.
Hans wurde verantwortlich für die Akademikerseelsorge in der Diözese. Dann wurde er auch in die Synode der westdeutschen Bistümer gewählt. Er war Sprecher der Kommission 1. der Glaubenskommission, die den Grundlagentext ausarbeiten sollte. Ich weiß noch, wie Johann Baptist Metz mich anrief und sagte: „Hans hat mich gebeten, einen Entwurf für das Grundsatzpapier zu machen. Hältst du das für sinnvoll?" Ich konnte ihm nur zuraten. Hans Werners hat

dann den Entwurf von Metz durch die vielen Klippen konservativer Synodenteilnehmer geschleust und gerettet. So ist die Erklärung „Unsere Hoffnung“ auch Hans zu verdanken. Es lohnt sich, diesen Text heute noch zu lesen.

Wichtig war für Hans die oft subversive Kontaktarbeit mit den Studentengemeinden in der DDR. Über das Oratorium in Leipzig fand er auch Zugang zum Kreis des Prager Frühlings. Er traf sich an versteckten Orten mit der Charta 77, mit Václaw Havel, dem späteren Präsidenten, Václaw Maly, der nach der Wende Weihbischof in Prag wurde, und anderen. Er war in diesen Kreisen Lernender, weil seine Partner Erfahrungen des Christseins unter kommunistischer Diktatur mitbrachten, und Lehrender, da die neue Theologie, vom Konzil gespeist, seitens der Hierarchie und der Politik dort nicht nur unbekannt sondern auch unerwünscht war. Einen dieser damaligen Ost-West-Kreise gibt es heute noch.
Noch ein weiteres grenzüberschreitende Lebensfeld von Hans muss erwähnt werden: Lateinamerika und die Befreiungstheologie. Befreiungstheologisch orientierte Bischöfe kamen oft nach ihrem ad-limina-Besuch in Rom zu uns zum FK: Kardinal Paulo Evaristo Arns von Sao Paulo, Helder Camara aus Recife, Antonio Fragoso aus Crateus und Adriano Hipolyto aus Nova Iguacu, der Vorstadt von Rio. Aus diesen Bischöfen wurden persönliche Freunde. Mit Reinhold Waltermann und Horst Goldstein hat Hans mehrere Reisen nach Brasilien gemacht. 1979 konnte ich mitfahren. Wir waren bei den Bischöfen zu Gast und besuchten mit ihnen Projekte unter den Armen. Daraus entwickelten sich viele Partnerschaftsprojekte, die zum Teil bis heute durchgehalten werden, auch wenn „unsere“ Bischöfe bis auf Dom Paulo gestorben sind und zum Teil von Nachfolgern ersetzt wurden, die kirchenpolitisch eine gegenteilige Option hatten und vieles an guten Ansätzen wieder zerstört haben. Dom Paulo lebt noch, aber immer mehr von Demenz gezeichnet.
Inzwischen hatte sich auch für Hans Werners der kirchliche Wind gedreht. Er war zornig über die römischen Machenschaften, die das Vatikanum II zurückdrängen wollten und wieder in ihrem hierarchischen Zentralismus alles bestimmen wollten. Überall bildeten sich kirchliche Protestgruppen dagegen. Beim Katholikentag in Essen 1968 meldeten sie sich lautstark zu Wort.
Die Gruppen des „Kritischen Katholizismus“ tagten auch in der KSG,

auch wenn deren Sprache und Agitation für Hans zu rau waren. Auch Priestergruppen bildeten sich in den verschiedenen Diözesen und schlossen sich international zusammen. So war Hans Werners im Juli 1969 bei dem Treffen der europäischen Priester- und Solidaritätsgruppen in Chur, parallel zur europäischen Bischofskonferenz. Hans Werners auf der Straße bei der Demo gegen die unbeweglichen Bischöfe! Kaum vorstellbar! Die Bischöfe oben auf dem Berg, die Priestergruppen unten in einem Raum der reformierten Kirche. Nur Karl Rahner pendelte zwischen beiden Konferenzen hin und her und bildete das einzige Scharnier zwischen den Priestern und Bischöfen. Sein Name muss auch im Gedenken an Hans hier genannt werden. Hans war auch der Grund - so denke ich -, dass Rahner, als er eine Professur in Münster annahm, in der Studentengemeinde wohnen wollte, nicht im Jesuitenkolleg. So konnte ich auch mit Reinhold Waltermann vier Jahre mit Karl Rahner zusammen wohnen.
Hans Werners gehörte zu den Initiatoren des Freckenhorster Kreises im Sommer 1969. Dabei waren vor allem Priester aus dem Umkreis von Uni und KSG, neben Hans Werners, Franz Kamphaus, Walter Kasper, Norbert Greinacher, Adolf Exeler, Michael Raske, Reinhold Waltermann und ich, sowie andere, aber auch Wilhelm Lammers und Bernd Honsel als Gemeindepfarrer. Hans Werners, Walter Kasper und ich erhielten den Auftrag die Gründungserklärung des FK zu schreiben. Wir wollten das Konzil nicht in römischen Archiven verrosten lassen. Doch wir waren zunächst auf innerkirchliche Probleme fixiert: Sakramentalität von Bußgottesdiensten, Kommunion für Wiederverheiratete Geschiedene, Entscheidungsrecht für kirchliche Gremien, nicht bloß Beratung etc. Das gab bald Auseinandersetzungen mit Bischof Tenhumberg. Hans Werners blieb bei diesen Auseinandersetzungen hart. Theologisch konnte ihm auch keiner was vormachen.
Rahner wollte dem FK nicht beitreten, er sei ein geborener Einzelgänger. Aber er wolle uns gerne theologisch helfen, wenn es nötig wäre. Als es eine Auseinandersetzung mit Tenhumberg wegen der Sakramentalität der Bußgottesdienste gab und wir erklärten, wir wollten bei unserer Praxis bleiben, drohte Tenhumberg mit kirchenrechtlichen Folgen. Wir sprachen dann mit Karl Rahner und in der nächsten Ausgabe von „Stimmen der Zeit“ erschien ein Aufsatz von ihm über die Sakramentalität der Bußgottesdienste. Der FK verstand sich zu Beginn als eine Art Gewerkschaft in der Diözese. Wir hatten

auch immer eine starke Vertretung im Priesterrat. Aber wir spürten, dass die Beschränkung auf Priester nicht unserem Kirchenbild entsprach. Nach etwa zwei Jahren öffnete sich der Kreis für Laien. Manfred Siebenkotten war einer der ersten. Angelika Wilmes und Erika Becker gehörten mit zu den ersten Frauen. Damit bekam der Freckenhorster Kreis auch mehr politische Ausrichtung.

Die zu Beginn vorwiegend theologische Option des Freckenhorster Kreises war allerdings ein Hindernis für die Solidarität mit den anderen Priester- und Solidaritätsgruppen, die sich als AGP, Arbeitsgemeinschaft der Priester- und Solidaritätsgruppen, zusammengeschlossen hatten. Die waren Hans Werners theologisch nicht sauber. Er lehnte auch deren Sprache ab: „Oberkirche", „Ungehorsam", „Kirche von unten" waren nicht im Sprachschatz und der Theologie von Hans. Erst langsam gelang es Norbert Arntz, Christel Bußmann und mir Brücken zu bauen.

In den ersten Jahren des Freckenhorster Kreises gab es nur Vollversammlungen, die von den gewählten Sprechern geleitet wurden. Es war die Zeit der Basisdemokratie an der Uni und in der Gesellschaft. Aber das erforderte viel Zeit aller Beteiligten und es kamen immer weniger. Als dann der Freckenhorster Kreis in den 70er Jahren schwächelte, kam Hans Werners auf die Idee, Mitglieder zu sich monatlich einzuladen, um über Kirche und Politik zu reden und die Arbeit des Freckenhorster Kreises zu begleiten und zu inspirieren, Erklärungen vorzubereiten und zu verbreiten. Daraus erwuchs der „Ständige Arbeitskreis", der auch heute zu dieser Stunde eingeladen hat.

Ich will zum Schluss kommen. Ich bin dankbar, dass ich Hans kennen lernen und eine Zeitlang mit ihm lebe durfte. Ich habe viel von ihm gelernt. Hans las die Zeichen der Zeit und wandelte sich dabei. Sein Horizont wurde dabei immer weiter. Er war nicht nur für mich ein faszinierender

Kirche St. Johannes in Recklinghausen-Suderwich, dem Geburtsort von Hans Werners.

Mensch und ein treuer Zeuge des Evangeliums, von dem er lebte. Hans war einer der wenigen Priester, die ich kenne, die glaubwürdig den Zölibat lebten. Ich habe bei ihm erlebt, dass Theogietreiben Leidenschaft wecken kann. So wurde ihm mit Recht der Ehrendoktor der Theologie verliehen.
Dabei wurde er immer mehr zum Freund. Man konnte mit ihm auch gut ein Glas Wein trinken. Aber er lebte in strenger Disziplin, die mir fremd blieb. Sein Zeitplan war genau getaktet. Als ich als Kaplan hörte, dass er Weihnachten alleine in der Frauenstraße war, habe ich gesagt: „Dann komm ich am ersten Weihnachtstag zum Mittagessen mit Ihnen". Hans: „Gut,, dann können wir ja einiges besprechen." Ich: „Nein, dann komme ich nicht." Es wurde ein gutes gemeinsames Mahl mit lebendiger Unterhaltung, aber ohne dienstliche Angelegenheiten. Die Alltagsdinge wie einkaufen, kochen oder putzen waren ihm fremd. Da nahm er wie selbstverständlich die Dienste von anderen an.
1994 befiel ihn der Krebs. Zuerst war nur der Verdacht auf verschleppte Lungenentzündung oder Überarbeitung. Er durchlitt die nötigen Behandlungen und kam etwas wieder hoch. So konnten wir mit großem Bahnhof seinen 80. Geburtstag feiern. Er war lebendig dabei und hielt spontan eine Rede als Antwort auf die verschiedenen Glückwünsche. Doch dann schlug die Krankheit wieder zu. Als ich ihn im Krankenhaus besuchte, sagte er: Jetzt müsst ihr weiter kämpfen, ich kann nicht mehr.
Als er merkte, dass die anstrengenden Behandlungen nichts fruchteten, ließ er sich nach Hause entlassen, dorthin, wo er geboren war, zu seinen Schwestern, die ihn pflegten. Dort starb er im Frühjahr 1995. Reinhold Waltermann war mit den Schwestern bei ihm.
Das Denken an ihn wird zum Dank für ihn und zum Gebet, dass sich seine Hoffnung erfüllt hat.

Ferdinand Kerstiens 3.10.2014

(Gedächtnisfeier zum 100. Geburtstag von Hans Werners, Jahresvollversammlung in Freckenhorst)

Persönliche Anmerkungen zum 100. Geburtstag von Hans Werners anlässlich der Feierstunde im Anschluss an den Gedächtnisgottesdienst in der Suderwicher St. Johannes Kirche, der Taufkirche von Hans Werners in Recklinghausen.

Ich habe Hans Werners als junger Student kennengelernt – bei theologischen Vorträgen und Exerzitien – und im Zusammenhang mit dem Freckenhorster Kreis, dem ich zu Anfang des Studiums 1978 noch nicht als Mitglied angehörte, wohl als Sympathisant.
Später dann bekam die theologische und menschliche Beziehung noch einmal eine andere Qualität durch die regelmäßigen Begegnungs- und Studientage – zunächst nur in der damaligen DDR - im sogenannten Ost-West Kreis, der in seiner Geschichte mit der gesamtdeutschen Studentenpfarrerkonferenz verbunden ist.
Auch die Mitarbeit im Ständigen Arbeitskreis des Freckenhorster Kreises seit Mitte der 80iger Jahre – oft im „Gasthaus" in Nienberge – eben bei Hans in der Wohnung - und die erste Versöhnungsfahrt in die ehem. Sowjetunion haben für mich prägenden Einfluss von Hans hinterlassen.

Mir hat Hans Werners eröffnet – und das war für mich als jungen Theologen ganz wichtig, dass der biblische Bezug die Grundlage unseres Glaubens ist.
Er sagte einmal in den Exerzitien meines Weihekurses im Febr. 1994 – ein Jahr vor seinem Tod - in Angermund: „ Gehorsam gibt es nur gegenüber Gott; alle anderen Größen sind relativ" - und daher geht es darum theologisch verantwortet – historisch- kritisch- die Urkunde unseres Glaubens im Blick zu haben.

Eine gute Theologie im Bibelbezug -habe ich bei ihm als Impetus erfahren, den Lebensfragen der Menschen nachzugehen und den Hoffnungshorizont des Glaubens ins Spiel zu bringen.
Das trug und prägte ihn – in „ansteckender" Weise, so dass man in der Begegnung mit ihm Freude bekam, dem einen vorrangigen Ort in der Theologie und im Christ-sein zu geben.

Bei der ersten Fahrt in die Sowjetunion haben wir: Hans, Klaus Hage-

dorn und Ludwig Kaufmann, – auf den langen Zugfahrten zwischen Minsk und Kiew, Kiew und Moskau – das Schlafabteil geteilt. Allerdings: wir haben wenig geschlafen, weil Hans - nicht nur ein Nachtmensch war – sondern in der Zeit ganz durchdrungen war von seinen Erfahrungen als Soldat im Zweiten Weltkrieg in diesem Land – und all das „heraussprudelte“ , was er so lange auch für sich behalten hatte / mit sich ausgemacht hatte... Ich habe Hans als einen leidenschaftlichen Streiter für den Frieden erlebt – aus der Kriegserfahrung, die er gemacht hat – und auch der Auseinandersetzung damit schon während der Zeit des Krieges. Oft hat er danach von seinem Gespräch mit dem damaligen Bischof Clemens August von Galen erzählt, dem er sich in seiner Gewissensnot anvertraut hatte – und der ihn -im Gehorsamsdenken verhaftet- allein ließ ... Frieden und Versöhnung waren das große Anliegen von Hans – im Blick auf die Vergangenheit Nazi-Deutschlands und die damals aktuellen Fragen: etwa im ehemaligen Jugoslawien / in der Frage der Nachrüstung und des Nato Doppelbeschlusses...
Der Exerzitienkurs, von dem ich vorhin schon erzählte, hatte von Hans die Überschrift bekommen: „ Biblisch-jesuanische Optionen für christliches Leben und den Dienst in der Nachfolge“ . Ich erinnere mich an die lebhafte Diskussion: Christliches Leben in der kirchlichen Gemeinschaft / in dieser Kirche oder außerhalb / daneben...

Hans trat da – wie oft- entschieden für den Weg innerhalb der Kirche ein. Er sah in der Kirche – trotz aller Beschädigung / allen Fehlverhaltens / aller Evangelienferne und Missachtung der Botschaft vom Reiche Gottes – den Ort seines Christ-seins. Christliches Leben und Dienst der Nachfolge haben ihren Ort in Korrespondenz mit dem Volk Gottes als Kirche, das immer sündig und heilig ist, weil strukturell und individuell, Versagen und Heil präsent sind. Er lud ein, diesen Weg in der Kirche kritisch – auch selbstkritisch – zu gehen / mitzugehen – nötigenfalls auch im offenen Widerspruch. Kritisches Christ-sein innerhalb der Kirche – im Selbstbewusstsein des „Wir sind das Volk“ - dafür steht Hans, der nicht wenig an dieser real existierenden Kirche gelitten hat – aber eben auch ein zutiefst „kirchlicher Mensch“ war.
Ich kenne keine drei Anzüge von Hans. Er mag drei oder mehr gehabt

haben – aber er fiel eher durch Bescheidenheit auf.
Christ-sein stellt uns an die Seite der Armen – das hat er oft gesagt und in einer eigenen Einfachheit und parteiischen Solidarität gelebt.
Ich habe Hans erlebt als jemanden, der von der Option für die Armen nicht nur redete – und das machte ihn für mich überzeugend und glaubwürdig.
Der Dialog mit der lateinamerikanischen -befreiungstheologisch orientierten- Kirche hat ihn entscheidend in dieser Frage geprägt und ich habe ihn als Suchenden erlebt, das in unsere gesellschaftliche Wirklichkeit hineinzunehmen.
Ich bin dankbar dafür, dass die Geschwister Werners vor einigen Jahren den Grundstock für eine neue Gasthaus-Stiftung gelegt haben. Das Anliegen von Hans - theologisch und menschlich / human - findet Ausdruck in dieser Stiftung zugunsten derjenigen in unserer Gesellschaft und konkret der Stadt Recklinghausen, denen es nicht so gut geht: die kein Dach über den Kopf haben / die als Flüchtlinge bei uns stranden / die von ihrer Sucht nicht los kommen / die in ihrer Trauer versinken.

Ein letzter Aspekt: Wie gesagt – ich kenne Hans seit Studententagen und es war immer mal wieder geteilte Zeit – bis zuletzt hier im Prosperhospital in Recklinghausen, wo ich ihn vor seinem Tod einige Male besuchte, zumal ich damals in Marl war.
Alle, die ihn erlebt haben, werden sich erinnern: wie er nach vorn gebeugt, die Beine gekreuzt, die Hand am Kinn, mit wachen Augen – interessiert und nachdenklich zugleich – mit einem im Gespräch war. Hans hatte ein leidenschaftliches Interesse an Gespräch und Austausch und dem Menschen, dem er gegenüber saß oder auf den er zuging. Interesse am anderen / Dialog ... das war für ihn „condition humaine“ und eben eine besondere Begabung bei ihm, die ihn sehr menschlich machte / Freund werden ließ... (und manchmal auch die Nacht etwas kürzer werden ließ)

Ludger Ernsting, heute Pfarrer an Gastkirche und Gasthaus

Frauenfragen

Wenn eine frau
das WORT geboren hat
warum sollten frauen dann
das wort nicht von der kanzel
kündigen

wenn eine frau
für ihr zuhören
gelobt wird
warum sollten
frauen dann
das gelernte
nicht lehren

wenn eine frau
die füße jesu
küsste
warum sollten
frauen dann
den altar nicht küssen können

wenn eine frau
den leib christi salben konnte
warum sollten frauen dann
nicht zum salbungsdienst
befähigt sein

foto: Peter Weidemann/pfarrbriefservice.de

wenn eine frau
jesu sinneswandlung
durch ein brotwort wirkte
warum sollten frauen dann
bei der wandlung
nicht das brotwort
sprechen

wenn eine frau
von jesus krüge
voller wein
erbitten konnte
warum sollten frauen
dann
über einen kelch mit
wein
nicht auch den
segen beten

wenn eine frau
den jüngern als apostolin
vorausging
warum sollten frauen dann
zur apostelnachfolge
nicht auch gerufen sein

Andreas Knapp

Fronleichnam – ein Culinarium?

„Hochfest des Leibes und Blutes Jesu Christi“ so heißt das volkstümlich Fronleichnam genannte Fest im offiziellen kirchlichen Sprachgebrauch, (das am zweiten Donnerstag nach Pfingsten gefeiert wird (H.B.Terbille)).

Foto: wikipedie.de

Über dem Nordportal der Wiesenkirche in Soest gibt es ein merkwürdiges Kirchenfenster. Es wird „Westfälisches Abendmahl“ genannt. Das Fenster eines unbekannten Künstlers stammt aus der Zeit um 1500. Es zeigt verteilt über vier Fensterfelder ein klassisches Abendmahl mit Jesus Christus und den zwölf Aposteln. Aber, der Künstler hat die Handlung des letzten Abendmahls nach Westfalen verlegt. Anstelle von ungesäuertem Brot und Wein gibt es die heimatlichen Spezialitäten Westfalens. Auf dem Tisch steht links ein Schweinskopf, rechts ein Schinken. Der sechste Apostel von links hat einen Bierkrug mit Deckel in der Hand, am rechten Bildrand trinkt gerade ein Apostel aus einem Humpen. Neben dem Schinken stehen auch Schnapsgläser. Unter dem Tisch befindet sich ein Korb mit westfälischem Brot und ganz rechts im Bild hat einer ein Stück Brot in der Hand. In dieser spätmittelalterlichen Tischgemeinschaft sitzt Jesus inmitten seiner Apostel. Judas sitzt vor dem Tisch mit dem Beutel in der Hand, der die dreißig Silberlinge für den Verrat an Jesus enthält. Eine Kopie des Fensters befindet sich im „Westfalen Culinarium“ in Nieheim,

Kreis Höxter. Das ist ein Komplex aus vier Museen, dem Deutschen Käsemuseum, dem Westfälischen Biermuseum, dem Westfälischen Brotmuseum und den Westfälischen Schinkenmuseum. Eine andere Version des westfälischen Abendmahls findet sich in der St. Andreas-Kirche in Lübbecke. Die aus Holz geschnitzte Darstellung des letzten Abendmahls Jesu mit seinen Jüngern zeigt auf den Tellern Spanferkel und Grünkernsuppe als typisch westfälische Gerichte. An der rechten Seite der Jünger-Runde hat Judas auch hier wieder seinen Geldbeutel mit dem Verräter-Entgelt zur Hand.

Ist diese Art der Abendmahl-Darstellung der bäuerlich-westfälischen Dickfelligkeit und Begriffsstutzigkeit geschuldet, ist sie eine Pietätlosigkeit trunksüchtiger westfälischer Dorflümmel? Wenn Jesus ein Westfale des 15./ 16. Jahrhunderts gewesen wäre, hätte er möglicherweise sein Lebensvermächtnis diesen Zeichen von Bier und Schinken und nicht den Gaben von Brot und Wein anvertraut. Nun aber hat er im östlichen Mittelmeerraum gelebt, und da waren Bier und erst recht das bei Juden als unrein geltende Schweinefleisch als Zeichen der Gegenwart Gottes undenkbar. Jesus greift also auf die üblichen Lebensmittel seines Lebensraumes, auf das alltägliche Brot und festtäglichen Wein zurück. Diese Zeichen aus dem damaligen historischen und geographischen Kontext sind nun maßgebend für uns geworden. Wir können sie nicht einfach tauschen gegen Cola und Chips, oder gegen Bier und Schinken.

Aber auch Brot und Wein werden ja nicht im chemischen oder biologischen Sinne in Leib und Blut Jesu verwandelt. Dann müssten wir daran ja Jesu Blutgruppe feststellen und eine Genomanalyse durchführen können. Nicht die materielle Gegebenheit selbst, sondern der mit ihr verbundene ideelle Bedeutungs- und Sinngehalt ist das Entscheidende. Gottes durch Brot und Wein uns buchstäblich in Fleisch und Blut übergehende Nähe ist das alles Entscheidende. Unser Begriff Kommunion kommt vom Lateinischen Substantiv communio und bedeutet Gemeinschaft bzw. Übereinstimmung, oder vom Adjektiv communis und bedeutet dann gemeinschaftlich und gemeinsam. In Brot und Wein wird zur lebensbestimmenden Gemeinschaft mit Gott geladen, ja im alltäglichen Brot und im festtäglichen Wein wird die lebensbestimmende Gemeinschaft mit Gott geschenkt. Und wir, die sinnlichen Menschen, brauchen die sinnenfälligen Zeichen

der Gemeinschaft mit Gott.
Im Mittelalter hat man überlegt, was die Maus frisst, die sich durch die hölzerne Tabernakelwand durchgenagt hat und den Kelch mit den konsekrierten Hostien leerfrist. Sie frisst Brot, sie kommuniziert nicht, denn sie ist zur ideellen Gemeinschaft und Übereinstimmung mit Gott gar nicht fähig. Sie wird durch das Materielle satt, aber sie erfasst den damit verbundenen Sinngehalt nicht. Sie erfasst das Ideelle nicht, nämlich die Gemeinschaft mit Gott und die Übereinstimmung des eigenen Lebens mit dem Leben Jesu. Und der tapfere Kaplan, der in die brennende Kirche rennt, um die Hostien zu retten, hat schlicht zu wenig Theologie studiert. Er sollte lieber die Küsterin retten. Denn so wenig wie Gott in den Hostien von den Mäusen gefressen wird, genauso wenig verbrennt Gott in den Hostien und auch nicht die Gemeinschaft von Gott und Mensch.

Und wenn ich bei der Wandlung das Brot und den Wein hochhalte, dann nicht um den Brotkorb des Lebensnotwendigen bis zur Unerreichbarkeit höher zu hängen, sondern um die Gemeinschaft von Gott und Mensch hochzuhalten. Brot und Wein das sind die anschaulichen und sinnenfälligen Zeichen der Nähe Gottes. Das sind die sichtbaren, die riechbaren, die schmeckbaren, die genießbaren Zeichen der Gemeinschaft zwischen Gott und Mensch. Damit halte ich die Insignien einer Gemeinschaft hoch, die uns in Fleisch und Blut übergehen, die uns im Denken und Fühlen inspirieren und unser ganzes Wesen auf Gott hin wandeln soll und kann. Dann halte ich mit den zeitbedingten Zeichen von Brot und Wein zugleich die zeitumfassende und zeitüberwindende Hoffnung auf den ewigen, lebendigen Gott hoch. Halten auch Sie die Eucharistie hoch und in Ehren, damit sie greifbar bleibt als eiserne Ration in existentiellen Notlagen, damit sie sichtbar bleibt wie der die Richtung weisende Leitstern über unserm Leben. Denn indem Sie Gottes Gegenwart in Ihrem zeitlichen Leben hoch und in Ehren halten, hält Gott Ihre Gegenwart in seinem ewigen Leben hoch und in ewigen Ehren.

Prof. Dr. Ulrich Lüke

„Ich bin das lebendige Brot“ (Joh 6,51)

Eine brasilianisch buchstabierte Exegese

Auf dem Hintergrund einiger Facetten brasilianischer Wirklichkeit, die ich in drei Wochen des Aufenthalts in Brasilien im Juli und August diesen Jahres erfahren durfte, will ich versuchen, das Brotwort Jesu in unsere Zeit zu übersetzen.

In den Reden und Taten Jesu steht das Wort „Brot“ für das, was wir täglich als Menschen „brauchen“, um zu leben, selbst bestimmt, nicht um gelebt zu werden oder gar noch vom Leben ausgeschlossen zu werden.
Brot zum Leben meint, dass wir als Menschen menschenwürdig leben können, dass wir weder betrogen werden noch uns selbst oder andere betrügen, sondern in Wahrhaftigkeit wir selbst sein , eben leben und Leben erleben können.

Für mehr Menschen ist in den letzten Jahren in Brasilien eine neue Perspektive in ihr Leben gekommen. Die Regierungsprogramme „Fome Zero“ (ohne Hunger) und „Bolsa Familia“ (Unterstützung der Familien) der vergangenen Jahre haben gegriffen: vielen Kindern wurde dadurch Bildung ermöglicht und vielen Familien der tägliche Hunger genommen. Hinzu kam in den letzten Jahren ein enormes wirtschaftliches Wachstum, gekoppelt mit einer stabilen Währung. Auch wenn z.Z. die wirtschaftliche Entwicklung ein Stück stagniert, so ist doch die Lebenssituation für einen größeren Teil der Gesellschaft aufs Ganze gesehen besser geworden. Dennoch: die große Kluft zwischen arm und reich ist damit nicht aufgehoben.
Ein großes Problem ist die Korruption. In einem Land, in dem es viel Geld gibt, gibt es auch Korruption – das kennen wir auch aus unserem Land (Ferrostahl, Deut. Bank – ich will die offenkundig gewordenen Fälle gar nicht alle aufzählen). In einer aufstrebenden Wirtschaftsnation sind – durch die nachgeordnet sich entwickelnde Rechtsstruktur – die Verwerfungen noch um einiges größer. Viel Geld verschwindet in Brasilien – und damit einher geht eine Struktur von Unwahrhaftigkeit. Das belastet das gesellschaftliche Leben und füllt zugleich die Taschen nicht weniger...
Zu den Verwerfungen gehört auch ein Konsumismus rund um die

Uhr. Man kann in Brasilien – wenn man´s denn dann von den materiellen Voraussetzungen her kann – 24 Stunden rund um die Uhr, an 7 Tagen in der Woche, shoppen. Die Shopping – Center, nun an vielen Stellen entstanden, profitieren von einem grenzenlosen wirtschaftlichen Liberalismus. Eine große Konsum- und zugleich auch eine „(Fr)esswelle" – wir kennen das bei uns auch aus den 60iger Jahren des vergangen Jahrhunderts – prägt das gesellschaftliche Leben zur Zeit und verengt den Blick auf wirkliches Leben im umfassenden Sinne.

Einengend für viele Menschen in ihrer Menschlichkeit ist auch die Drogensucht, der viele ausgeliefert sind oder sich ausliefern. In bestimmten Kreisen ist sie die Begleitung eines neuen Reichtums – in anderen Kreisen der Weg, um die unhaltbaren Lebensumstände von Armut, Gewalt und Unrecht... betäuben zu können.

In einer kleinen Gruppe haben wir in den drei Wochen in Brasilien Orte, Projekte und Menschen kennengelernt, wo etwas spürbar war vom Geist dessen, der von sich gesagt hat: ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben – und das als tägliches – lebendiges – Brot.

Eine der Millionenstädte in der Baixa (den umgebenden Rand) Rio´s ist Nova Iguacu. Das Bistum dieser 2 Millionenstadt ist Träger eines Menschenrechtszentrums.

Wir konnten erleben, wie hier Menschen, die nie einen Anwalt hätten bezahlen können, wie Favelas rechtlich begleitet wurden, so dass man nicht willkürlich die Menschen erneut vertrieb, wie ein Zeugenschutzprogramm begleitet und durchgetragen wird, das Menschen ermutigt, Aussagen vor Gericht zu machen, auch gegen staatliche Willkür und parastaatliche Gewalt von sog. Bürgerlichen Todesschwadronen. Das ist schon eine bewundernswerte Arbeit der Diözese, die dort geleistet wird – auch teils unter Gefahr für das eigene Leben der dort Engagierten. Das hat was „vom Brot des Lebens" für

die Entrechteten und in Zuständen des Unrechts...
Ein Bezug aus früheren Jahren hat uns dann nach Obidos im Amazonasgebiet geführt. Dort ist Dom Bernhardo Bahlmann Bischof, ein junger Franziskaner aus Visbeck im Oldenburger Land. Zwei Schwerpunkte in der vielfältigen Arbeit dort konnten wir näher kennenlernen: Auf einer „Fazenda Esperanza" im Dschungel – übersetzt: einem Bauernhof der Hoffnung - wird im Rahmen eines ganzheitlichen Ansatzes drogenabhängigen Jugendlichen die Möglichkeit eröffnet von den Drogen wegzukommen. Die Jugendlichen leben zusammen und bekommen auf diesem Hof konkrete Verantwortung übertragen. Sie arbeiten selbständig mit viel Vertrauen ihnen gegenüber, sie beten gemeinsam und reflektieren ihre Situation. Das ist das tägliche Programm. Wir haben dort Jugendliche angetroffen, die 3 Wochen dort waren oder schon 4 Jahre – und alle bestätigten uns, dass für sie ihr Leben einen neuen Sinn und eine neue Ausrichtung bekommen habe. Für die, die sich auf diesen Weg einlassen wollen und können: ein hoffnungsvoller Weg.
In einem weiteren Projekt wurden wir mit der konkreten Umsetzung des Jahresprogramms der brasil. Bischofskonferenz vertraut gemacht. Darin geht es dort um das menschliche Recht auf sauberes Trinkwasser. Das wurde auch zum Schwerpunkt im Pastoralplan des Bistums und hat zu manchen Aktivitäten geführt: von Brunnenprogrammen bis hin zu Demonstrationen und politischen Aktivitäten für dieses Menschenrecht. Am Rande konnten wir erleben, wie auch das Krankenhaus neu aufgestellt wurde, um adäquat Typhus und Erkrankungen, die mit schlechtem Wasser zusammenhängen, behandeln zu können, um überhaupt wieder den Gesundheitsdienst aufnehmen zu

können.
Die Arbeit dort hat etwas vom Blick auf „umfassendes Leben“ .
Zuletzt haben wir fünf Tage in der Favela „Brasilia Teimosa“ in Recife im Strassenkinderprojekt „ Turma do Flau“ mitgelebt. 40.000 Menschen leben dort auf einem Quadratkilometer, direkt neben der „Boa vista“, der Strandpromenade von Recife, wo sich auf 7 km Hotel an Hotel reiht, 5,15,25 Stockwerke hoch. Helikopter bringen im Pendelverkehr die Gäste: die dort tagenden Manager, Politiker...
Am ersten Morgen schenkten uns die Kinder selbstgemalte Bilder – und auf vielen waren Hubschrauber zu sehen: am Mittag des ersten Tages wusste ich warum. Deutlicher ist der Kontrast der Welten, die hier unmittelbar aufeinanderstoßen, kaum zu fassen.
Die Kinder erleben im Projekt täglich ein Willkommen, teilen das Brot am Frühstückstisch, erfahren Hilfe bei den Hausaufgaben, können ihr „selbst“ entwickeln bei Kunst- , Tanz- und Musikprojekten. Es gibt Basiskurse für Hygiene, Gesundheit, Sexualität und Kinderrechte. Viele der Kinder und Jugendlichen erfahren keine wirkliche Familie oder elterliche Fürsorge...
Beim Projekt „Comunidade dos Pequenos Prophetas“ (Gemeinschaft der kleinen Propheten, gegründet von dem hier vielen bekannten Demetrios) in der Altstadt von Recife für Jugendliche, die auf der Straße leben – sind Leben und Methoden ähnlich strukturiert; nur die Arbeit ist noch schwieriger, da viele erst als Ältere zum Projekt kommen und bis dahin vielfach schon stark gestört, manchmal schon zerstört sind durch das jahrelange Leben auf der Straße, durch Drogenkonsum, durch Prostitution, durch die Gewalt, die täglich gegeben ist, auch durch Polizei und paramilitärische Sicherheitsdienste ihnen gegenüber. In beiden Projekten bedeutet für viele Kinder und Jugendliche – und auch für Menschen im Umfeld – Brot Leben und so etwas wie ein Zuhause.

„Ich bin das lebendige Brot...“ – es war an diesen Orten etwas spürbar vom Geist des Aufbruchs in eine neue Lebenswirklichkeit, die Jesus damit geöffnet hat.

Es sind Menschen, die diese Worte mit Leben füllen.
Von dem als Bischof der Armen verehrten Dom Helder Camera, dessen Grab in Recife wir aufgesucht haben, stammt das Wort: „Wenn einer alleine träumt, bleibt das ein Traum; wenn viele zusammen träumen, ist das der Beginn einer neuen Wirklichkeit."

Wir durften in Brasilien, so wie man das hierzulande auch erleben kann, Menschen kennenlernen, die dem Traum des Evangeliums getraut haben und ihren Traum leben. Es war beeindruckend, wie sie der Botschaft vom Leben Gestalt geben, den Hunger von Menschen – wie auch immer – zu sättigen suchen, tägliches „Brot des Lebens" erfahrbar machen.
Das ist ein Reichtum Brasiliens – neben dem Reichtum an Lebensfreude und Freundlichkeit, dem Reichtum in der vielfältigen Natur mit ihren Schätzen, dem Reichtum an Menschen in dieser bunten Vielfalt und in einer Landschaft, die so unterschiedlich und wunderschön ist...

Das lebendige Brot, das Jesus ist, buchstabiert sich durch Menschen in den Herausforderungen jeweils am konkreten Ort. Es war viel davon zu schmecken an Orten in Brasilien, wo wir es manchmal gar nicht vermutet hätten.

Ludger Ernsting, Pfr.

Foto: I. Terbille

Kirche öffnet sich zur Welt.

Das Kreuz der Kapelle der LVH Freckenhorst im Freien.

FK – Einkehrtage in der LVH Freckenhorst

Wie alljährlich im Januar finden auch 2016 vom Dienstag, dem 05. 01., bis zum Donnerstag, dem 07. 01., Einkehrtage in der LVH Schorlemer Alst in Freckenhorst statt.
Thematischer Schwerpunkt der Einkehrtage ist die zweite Enzyklika des Papstes Franziskus „Laudato si".
Prof. Dr. Andreas Lienkamp, Sozialethiker der kath. theol. Fakultät der Universität Osnabrück / Vechta wird durch die Tage führen.
Pfarrer Norbert Arntz, Mitarbeiter am Institut für Theologie und Politik in Münster, wird am 05. 01. 2015 mit zwei bis drei Impulsen zum Thema „Papst Franziskus und die sozialen Bewegungen" eine Hinführung zur Auseinandersetzung mit der Enzyklika übernehmen.
Die ausführliche Einladung zu den Einkehrtagen folgt im November 2015.

NEUES AUS BRASILIEN

Die Vinzenzschwestern, die vor vielen Jahren das Amparo Maternal ins Leben gerufen haben und die z. Zt. die Kinder armer Familien intensiv betreuen (s. FK-Infos Nr. 150), sind unermüdlich in ihrem Einsatz für die Ärmsten der Armen.
In Erweiterung ihrer Arbeit haben sie jetzt ein Haus gekauft für die Betreuung von Babys drogenabhängiger Mütter, denen schlimmste Vernachlässigung und Verwahrlosung drohen. Das Problem ist dringend; denn allein im Mai wurden 6 solcher Kinder im Einsatzbereich der Schwestern geboren.
Letztere fragen nun an, ob der FK mithelfen könnte, einen Teil der Schulden abzutragen, die sich noch etwa auf 20.000 Dollar belaufen.
Wir geben ihre Bitte weiter an die Mitglieder des Kreises und hoffen bei dieser einmaligen Aktion auf große Hilfsbereitschaft und Solidarität.

Spenden bitte unter dem Stichwort "Babyhaus" auf das Konto
Ludwig Wilmes **DE15 4006 0265 0003 7997 02**

Freckenhorster Kreis

FK-Büro: Freckenhorster Kreis
c/o Ludger Funke
Friedhofsallee 100a
47198 Duisburg
Tel: 02066/33260 Fax: 02066/415801
E-mail: fk-buero@gmx.de
Internet: www.freckenhorster-kreis.de

Schriftleitung: Heinz-B. Terbille
Layout: Ingrid Terbille
Baltrumstr. 23
45665 Recklinghausen
Tel: 02361/46117 Fax: 02361/492049
E-Mail: hb.terbille@t-online.de
i.terbille@t-online.de

Unsere Konten: Ludwig Wilmes, verantwortlich

DKM BIC: GENODEM1DKM

Brasilien: IBAN: DE42 4006 0265 0003 79

Amparo: IBAN: DE15 4006 0265 0003 799702

Demetrius: IBAN : DE31 4006 0265 0003 799705

Beitragskonto: IBAN: DE69 4006 0265 0003 799700

Mitglieder (M) 35 Euro

Interessenten (I) 7,50 Euro